Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

Nr. 27 Bremen-Berlin, den 2. Juli 1904

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Kirchentum und Christentum. Von A. König. — Die Jesuiten. II. Von einem Jesuiten. — Soll der Staat frühe Eheschließungen begünstigen oder verbieten? Von Gebhardt. — Der Reformtag in Schaffhausen. Von J. Rudolf Egg. — Evangelische Glockenklänge vom Riesengebirge. Von Dr. O. Hegemann. — Beobachtungen des Forschungsreisenden Kapitän Bertrand in Afrika. Von R. v. Lücken. — Zur Lektüre alttestamentlicher Geschichten in den unteren Klassen. Von G. Schmidt. — Druckfehlerberichtigung. — Vom Büchertisch.

Kirchentum und Christentum.

Jesus hat einst den Schriftgelehrten und Pharisäern den Vorwurf gemacht: Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals. Jesus machte es den Leuten möglichst leicht zu Gott zu kommen. Er ergimmte über die Theologen und Priester, die mit ihren Künsten seinem Vater im Himmel ins Handwerk pfuschten, die „im Namen Gottes" gegen Gott arbeiteten und den Zugang zu ihm versperrten.

Die „fromme" Zunft dieser Theologen und Priester, die sich darauf versteht, das Himmelreich zuzuschließen, Mücken zu seihen und Kamele zu verschlucken, ist niemals in der Kirche Christi gänzlich ausgestorben. Es ist, als gehörte sie zu ihrem eisernen Bestand. Jerusalem und Rom schlagen immer wieder ihr Auge, das Herrscherauge, das Priester- und Pharisäerauge, in dem so viel Schalkheit ist, in der Kirche auf und wenn die Evangelischen auch keinen Papst und keinen Stuhl Petri haben, so fehlt's doch auch hier nicht an Stühlen, auf denen Schriftgelehrte und Pharisäer und manches Päpstlein sitzen. Was die römische Kirche en gros hat, das haben wir en détail. Oder ist etwa jener Menschentypus unter den Dienern der Kirche geschwunden, von dem uns Jesus eine Momentphotographie gibt: Sie sitzen gerne obenan über Tisch und in den Schulen und haben's gerne, daß sie gegrüßet werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden. Da mag mancher von Christo reden in begeisterten Worten und hat ihn doch nicht im begeisterten Sinn.

Manche Leute haben deshalb die Kirche lieb und betrachten sie mitunter wie eine heilige, unantastbare Größe, weil sie ein Verhältnis zu Jesus geschaffen hat, das sich einigermaßen ertragen läßt. Die Liebe zur Kirche ist nicht immer eine Liebe, die nicht das Ihre sucht. Man hat im Kirchentum einen vorzüglichen Kompromiß gefunden zwischen der Selbstsucht und dem Christentum. Am vorzüglichsten hat es die römische Kirche verstanden, diesen Kontrakt zwischen den Herrenrechten des natürlichen Menschen und der Religion zu vollziehen, sie hat das Verhältnis zum alten Adam arrangiert nach dem Grundsatz: Divide et impera! Aber diese scheinbare Frömmigkeitserleichterung ist im tiefsten Grunde eine Erschwerung, ja ein Unmöglichmachen wahrer Frömmigkeit. Paulus und Luther haben dies erfahren. Das Christentum ist derart, daß es sich kein Schnippchen schlagen läßt, Gott läßt sich nicht spotten, man kann seinen Frieden nicht gewinnen, man kann nicht in ihm selig werden, wenn man vorsichtig um ihn herum geht, ob man auch durch die heiligen Hallen der Kirche wandelt. Nur die Lebensberührung mit Gott wirkt göttliches Leben in der Seele. Der Kultus, der sich nicht in Leben umwandelt und der nicht aus dem Leben gezeugt ist, ist Götzendienst. Aber aus dem Leben gezeugt und Leben zeugend ist er Gottesdienst. Es gibt noch viel Götzendienst auch in evangelischen Kirchen, aber gottlob, es gibt gerade in unserer Zeit viel Gottesdienst, mag er auch nicht immer mit dem amtlichen Siegel kirchlich beglaubigt sein. Gott fragt nicht nach dem Stempel, der Etikette, der Konfession, nicht nach den Bekenntnissen und Bekenntnisschriften, nicht nach der Erklärung des Katechismus und der Paragraphen der Dogmatik; er ist keine graue Theorie und fragt nicht nach grauer Theorie, er ist Leben und fragt nach Leben, und wo das Leben fromm und gut ist, da grüßt er es freundlich als sein Leben und spricht zu dem Menschen: Du bist mein Kind. A. König.

Die Jesuiten.

Von einem Jesuiten. II.

3. Die Arbeit der Gesellschaft Jesu.

Facta loquuntur und diese Taten haben nach Ansicht der meisten Protestanten die Jesuiten gerichtet — ganz richtig: diese Taten in protestantischer Beleuchtung. Objektiv betrachtet wird man gewiß einzelnen Jesuiten manche Fehler, Unklugheiten, extreme Ansichten und dergleichen vorwerfen können, aber aus einzelnen Jesuiten gleich die Jesuiten machen, ist ein falscher Schluß. Die Jesuiten sind keine Engel, sondern Menschen, und wo Menschen sind, gibt es Fehler. Ich habe meine Fehler und suche sie zu bessern, andere haben die ihrigen. Es würde mir nicht einfallen, alles verteidigen zu wollen, was irgend ein Jesuit irgend einmal gesagt oder getan hat; das gilt auch für unsere Tage. Wie bei anderen Leuten, gibt es auch bei uns — und hat es stets gegeben — verschiedene Richtungen, je nach der Nation, dem Charakter, der Erziehung, dem Arbeitsfeld und Verkehr ꝛc. Die vollständige Nivellierung alles Charakteristischen beim Jesuiten ist eben eines der vielen Märchen aus dem großen Sagenkreise: sie ist ja auch von vornherein unmöglich. Welch ein Unterschied zwischen den milden Faber und Jaius und den grobklotzigen Gretser und Vetter! Welch ein Unterschied zwischen einem Spe und Delrio, zwischen Lamormain und Forer!

Also die Arbeit! Manche Protestanten meinen, die Jesuiten hätten von Anfang an bis jetzt nichts anderes zu

tun und kein höheres Ideal, als Protestanten zu braten und zu verspeisen. Doch nicht. Ignatius schickte 1542 seine beste Kraft Franz Xavier nach Indien, andere 1547 an den Kongo, 1549 nach Brasilien, 1555 nach Abessinien. Ein Jahr vor seinem Tod konnte er bereits auf 8 Provinzen seines Ordens schauen: Italien 2, Spanien 3, Portugal 1, Brasilien 1, Indien und Japan 1 und Deutschland? Es zählte 1555 erst zwei Niederlassungen zu Wien und Köln, die letztere in ganz ungesicherten Verhältnissen. Später haben die Jesuiten in dem Kampf gegen den auch in den noch katholischen Gebieten vordringenden Protestantismus allerdings ihren Mann gestellt, wie es Pflicht eines jeden katholischen Laien und Priesters war. Der ganze Norden, der 1540, als der erste Jesuit (nicht von Ignatius gesendet, ebensowenig wie die beiden folgenden) den Boden Deutschlands betrat, für die katholische Kirche verloren war, blieb verloren. Daß die Jesuiten den Dreißigjährigen Krieg entzündet, ist und bleibt ein Märchen, wenn es auch noch so oft wiederholt wird (Jesuitenfabeln[3], 138—187). Wenn einzelne Jesuiten konfessionelle Hetze betrieben und extreme Ansichten verfochten haben, so haben das noch mehr Protestanten getan; wenn einzelne Jesuiten katholische Fürsten zur Standhaftigkeit in der alten von den Vätern überkommenen Religion ermuntert haben, so haben noch mehr protestantische Prediger ihre Fürsten zur Verfolgung dieser alten Religion angespornt; wenn in Deutschland Protestanten Scheiterhaufen für Ketzer angezündet, so haben das die Jesuiten niemals getan — in keinem Fall.

Als in und nach dem Dreißigjährigen Kriege unser deutsches Vaterland der tiefsten Schmach und Erniedrigung verfiel durch Verwelschung unseres Charakters, unserer Sitten, Sprache, Kleidung usw., da waren es deutsche Jesuiten, wie Contzen, Balde, Staudacher, Curtz, Spe, Avancini, Rosacinus, Widl, Wagner, Callenbach, die gegen „welsche Opera, welsche Modi, welsche Mores, welsche Sprache, welsche Kleidung" den Kampf für der Väter Sitte und Sprache aufnahmen (Belege Jesuitenfabeln[3], 309—337).

Die Arbeit der Jesuiten soll kulturfeindlich sein: ich erinnere an ihre Arbeit in den Kolonien. Die bedeutendsten Gelehrten, die diese Arbeit verfolgt oder an Ort und Stelle untersucht, sagen das Gegenteil: Alexander von Humboldt, Friedrich von Hellwald, Wappaeus, Häbler usw. Die Arbeiten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, spez. der Astronomie und der Sprachen werden von allen Gelehrten anerkannt; nur zwei Namen seien genannt: Lalande und Max Müller.

Die Arbeit im Dienst der inneren Mission, der Seelsorge, der Armen, Verlassenen, Pestkranken, Schule usw. ist eine unermeßliche: diese Arbeit in den katholischen Landen war so groß, daß sie neben der Heidenmission vollauf die Kräfte in Anspruch nahm. Man blättere einmal die Kataloge der verschiedenen Ordensprovinzen in unseren Bibliotheken und Archiven durch, und man wird — da bei jedem Jesuiten das Arbeitsgebiet verzeichnet ist — finden, welcher Art ihre Tätigkeit war. Im Jahre 1762 zählte die Gesellschaft in sechs Assistenzen 22,588 Jesuiten, davon kamen auf

Italien.....	3623	Jesuiten,
Frankreich ...	3548	„
Spanien.....	5014	„
Portugal	1854	„

Auch von der Assistenz Deutschland wirken die meisten Jesuiten in rein katholischen Ländern, Österreich, Böhmen, in den katholischen Teilen des Rheines, Westfalens usw.

Raumer findet es in seiner Geschichte der Pädagogik (II[3], 3) ganz natürlich, daß die Jesuiten sich wo möglich in protestantischen Städten oder deren Nähe ansiedelten. Das ist eben ganz falsch und nur der Ausfluß einer vorgefaßten Idee. Die Jesuiten siedelten sich auch in der Neuzeit in rein katholischen oder ganz vorwiegend katholischen Städten an.

Gerade diese Neuzeit, die 23 Jahre, während welcher die Jesuiten inmitten andersgläubiger Mitbürger und unter der Aufsicht meist protestantischer Behörden von 1849—1872 in Deutschland gewirkt haben, dürften dem unparteiischen Beurteiler am leichtesten einen zuverlässigen Maßstab für die moderne Arbeit der Jesuiten bilden. Gerade aus diesem Grunde wurden die „Aktenstücke zur Geschichte der Jesuitenmissionen in Deutschland 1849—1872, Freiburg 1903" gesammelt, dabei auch die vorgekommenen Fehler nicht verschwiegen. Wer diese Berichte von Laien, Priestern, Bischöfen usw. vorurteilsfrei studiert, wird zu einem für die Arbeit der Jesuiten nicht ungünstigen Resultat gelangen; Arbeit im Dienste der Seelsorge, des Kampfes gegen Unsittlichkeit, Trunksucht, Haß und Feindschaft in Familien und Gemeinden usw. Es liegen in diesem Buche auch genug protestantische Zeugnisse in dieser Beziehung vor, ohne daß die Sammlung irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch erheben könnte. Auch in den beiden Kriegen 1866 und 1870 haben die Jesuiten ihren Mann in der Seelsorge und Pflege der Verwundeten gestellt. Im französischen Kriege 1870/71 widmeten sich mehr als 200 Jesuiten, Laienbrüder, Studierende und Priester dieser Tätigkeit; mehrere haben diesen Liebesdienst mit dem Leben bezahlt, andere sind eine Beute der ansteckenden Krankheiten geworden. Nächstens wird darüber eine eigene Schrift von P. Rist erscheinen. Der offizielle Berliner „Bericht über die freiwillige Krankenpflege während des Krieges 1870/71" rühmt z. B. von den Jesuitenpatres aus Maria Laach, daß sie „bis zum Schlusse in den Lazaretten mit großer Aufopferung Liebesdienste geleistet". Trotzdem wurden sie über die Grenze gejagt und ihnen dann mehr als 200 Denkmünzen nachgeschickt.

Fürst Bismarck hat über die Jesuiten die tollsten Märchen geglaubt, aber aus seinen eigenen Erfahrungen konnte er bei der Revision der Maigesetze in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 21. April 1887 betonen, „daß wir vor dem Jahre 1871 unter Zuständen gelebt haben, bei denen die katholische Kirche mindestens alle diejenigen Rechte hatte, die ihr heute gewährt werden sollen (Sehr richtig!), ohne daß wir, die Evangelischen, glaubten, dadurch zu kurz zu kommen. (Sehr gut!) Alle diejenigen, die sich dieser Zeit erinnern — und das werden doch die meisten unter uns — werden mit mir darüber einig sein, daß von evangelischer Seite und von staatlicher Seite damals eigentlich keine Klage stattgefunden hat — ich erinnere mich keiner, — daß sie durch die Rechte der katholischen Kirche, die noch um einiges bedeutender waren, als diejenigen, die ihr jetzt wieder gewährt werden, beengt fühlten, und daß der Staat seine Aufgabe nicht habe lösen können. Wir haben sie bis 1871 gelöst, und zwar große Aufgaben; wir haben in diesem Zustande die deutsche Einheit hergestellt, große Kriege geführt, wir haben eine große, innere Entwicklung gehabt. Wo sind denn da die Gefahren gewesen, die jetzt an die Wand gemalt werden als wahrscheinlich eintretend, wenn wir diese Vorlage annehmen?"

Ganz in Übereinstimmung damit hatte schon früher Fürst Bismarck in einem Schreiben vom 17. Nov. 1867 an den Minister des Innern, Graf zu Eulenburg, erklärt, er sei „der Ansicht, daß keinem gehörig legitimierten und unverdächtigen ausländischen Mitgliede des Jesuitenordens zur Zeit der Aufenthalt in der Provinz Posen versagt werden darf". Das sagte Fürst Bismarck von ausländischen Jesuiten und zwar in Posen! (Vergl. Duhr, Aktenstücke 364 ff.)

Aber wenn die Jesuiten, besonders in unserer modernen Zeit, wo alle Macht und Gewalt auf der anderen Seite ist, so harmlos sind, wo bleiben denn ihre Verbrechen, von denen die Welt und alle Bücher voll sind? Antwort: in der überhitzten Phantasie ihrer Gegner. Seit fast zwanzig Jahren forsche ich in Bibliotheken und Archiven über die Geschichte der Jesuiten; ich habe die geheimsten Akten auch in den Ordensarchiven eingesehen, die oft genannten Verbrechen aber nicht gefunden. Ich fordere jeden auf, die Akten vorzulegen

über die Mordtaten und Vergiftungen der Jesuiten oder was dergleichen Tollheiten mehr sind. Von meinem Standpunkte als Historiker werde und muß ich jede Tatsache zugeben, also wo sind die Beweise? Ich richte diese Aufforderung besonders an alle diejenigen, die bisher ohne jeden Beweis solche Schandtaten den Jesuiten zur Last gelegt mit Verletzung der Liebe und noch mehr der Gerechtigkeit.

Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe sind wir uns Katholiken und Protestanten gegenseitig schuldig als edle Männer und deutsche Bürger, nur auf diesem Wege wird die Brandfackel der Zwietracht unschädlich gemacht, nur auf diesem Wege die Einheit des Deutschen Reiches dauernd erhalten bleiben.

Soll der Staat frühe Eheschließungen begünstigen oder verbieten?

Vor mir liegt ein wertvolles Buch, auf dessen reichen Inhalt ich später noch zurückzukommen hoffe. Ein Buch, dem ich viele Leser wünsche, dessen freisinnige, neue, eigenartige Gedanken über Gott, Menschheit, Vorsehung, Wissen, Glauben, Kirche usw. der Gemeinde des „Protestantenblattes" sicherlich mancherlei Anregungen geben wird. Sein Titel: Die Grundlagen der Kirche. Verfasser Hans Gallwitz.

Die volle Anerkennung, die ich der gedankentiefen Arbeit zolle, veranlaßt mich aber schon jetzt, bevor ich noch das letzte Wort über „die Grundlagen der Kirche" sprechen kann, einen schwerwiegenden Irrtum des Verfassers zu berichtigen. Es ist eigentlich eine ganze Reihe von Irrtümern. Aber sie hängen zusammen. Es handelt sich um die soziale, religiöse, sittliche Frage der frühen Eheschließungen, namentlich im Arbeiterstande. Der Pauperismus im Arbeiterstande, einschließlich der Verzweiflung des Arbeiterstandes an Gottes Vorsehung und an der Vernünftigkeit der Staats- und Gesellschaftsordnung rührt, wie Gallwitz meint, allein von den frühen Eheschließungen her. Unstreitig steckt in dieser oft getanen Äußerung ein Stückchen Wahrheit. „Die Statistik weist nach, daß ein Herabsinken des Brotpreises stets eine Vermehrung der Eheschließungen und damit auch der Ziffer der Geburten innerhalb eines Volkes zur Folge hat . . . . In Jahren der gesteigerten Lebensmittelpreise und ebenso bei sinkenden Löhnen und periodischer Arbeitslosigkeit muß daher ein bedeutender Prozentsatz der Kinder in den ersten Lebensjahren aus Mangel an geeigneter Pflege und Nahrung zu Grunde gehen, in einzelnen Gemeinden bis 33% der Geburten des Jahres." Gewiß, Kinderreichtum ist in unseren Kulturverhältnissen durchaus nicht immer ein Segen. Aber so bitter die Not in einzelnen Fällen auch sein mag, die Brotpreise erklären doch nicht alles. Nach meinen Erfahrungen sind viel wichtigere Erklärungsgründe des Pauperismus im Arbeiterstande der Alkohol und die Mängel, die in den Personen, nicht in den äußeren Verhältnissen liegen. Bei gleichem Lohne habe ich kinderreiche Familien vorwärts kommen und kinderarme Familien verelenden gesehen.

Ferner: Gallwitz hält es für Unvernunft, daß jedes ehemündige Individuum das Recht habe, eine Ehe zu schließen und legitime Kinder zu erzeugen. Jeder müsse sich etwas erwerben, seien es Kenntnisse oder Ersparnisse, um erst in der Mitte oder gegen Ende des dritten Jahrzehnts eine Ehe schließen zu dürfen. Und der Staat müsse dafür sorgen, daß frühere Eheschließungen verhindert würden. Auf dem Papier macht sich eine solche Ansicht ganz gut. In der Wirklichkeit erweisen sich aber gerade die frühen Eheschließungen als der beste Segen für den Arbeiterstand, und die späten Eheschließungen der höheren Klassen werden ihnen zum schlimmsten Fluch.

Infolge der frühen Eheschließungen bleibt der Arbeiterstand gesund. Die Statistik beweist, daß die Geschlechtskrankheiten ihre Opfer zu tausenden in den höheren Gesellschaftskreisen finden. Ein wahres Glück, daß mit der heuchlerischen Prüderie aufgeräumt wird, und die öffentliche Erörterung dieses Krebsschadens an unserem Volksleben eingesetzt hat. Nur so kann man den Verwüstungen, die die Geschlechtskrankheiten anrichten, und die oft gerade der unwissenden Unschuld beim Eheschluß zum Verhängnis werden, entgegen wirken. Man kann ja mancherlei Mittel vorschlagen: Ärztliche Belehrung, moralische Einwirkung auf die männliche Jugend, — beseitigt kann das Übel im letzten Grunde doch nur dadurch werden, daß die Möglichkeit möglichst bald nach Eintritt der Geschlechtsreife eine Ehe zu schließen durch Reformation unserer sozialen Verhältnisse geschaffen wird.

Dann die Prostitution. Ein Heer von 200 000 Frauen macht die Unzucht zu ihrem Gewerbe. Unglückliche Frauen, von denen, wie Sachkenner wissen wollen, jede fünfte jährlich einen Selbstmordversuch macht und jede zwölfte sich wirklich tötet. Natürlich — das ist ja offenbar — zugleich schamlose Frauen, die Verbreiterinnen entsetzlicher Krankheiten, die Urheberinnen zahlloser Verbrechen. Aber könnte wohl die Prostitution vorhanden sein, so wie wir sie haben, nicht als der Zustand einzelner krankhafter oder moralisch verkommener Frauen, sondern als legalisierter Zustand — wenn die Nachfrage fehlte? wenn die Männerwelt, die erst „in der Mitte des dritten Jahrzehnts" in die Ehe tritt, nicht immer neue Scharen weiblicher Sklaven heranzüchtete?

Wer für späte Ehen plädiert, plädiert für Geschlechtskrankheiten und Prostitution. Und dann: angenommen der Staat setzte für das männliche Geschlecht die Ehemündigkeit auf das 29. Jahr hinauf und verlangte außerdem bestimmte Sicherheiten z. B. an Vermögen, um davon die Erlaubnis zum Eheschluß abhängig zu machen. Der Staat würde durch solche Maßnahmen die Zahl der legitimen Kinder allerdings beschränken. Aber die Zahl der unehelichen Kinder würde ins Ungemessene steigen. Schon jetzt werden in Deutschland jährlich an 180 000 uneheliche Kinder geboren. Man stelle sich nur einmal die Sorge und das Leid, die Not und das verlorene Leben vor, das diese unglücklichen Kinder für ihre Mütter mit auf die Welt bringen. Tausende dieser unglücklichen Mütter verfallen dem Bordell, tausende nehmen sich das Leben, oder sie werden zu Mörderinnen an dem unschuldigen Wesen, das sie unter dem Herzen getragen. Ich spreche mit Absicht von unglücklichen Müttern. Denn der Mann, der sie unglücklich gemacht hat und sich abwendet von dem Kinde, das er ins Leben rief — dieser spätheiratende Kavalier — bleibt ein ehrenwerter Mann. Die Frau, die er verführte, muß die Schmach allein tragen. Er steht makellos da. Der Kindsmord, der Frauenselbstmord, von denen die Zeitung fast täglich berichtet, ist eigentlich seine Schuld. Aber sein Gewissen beißt ihn nicht. Und die „christliche" Gesellschaft gibt ihm recht.

Und die vaterlosen Kinder? Auch wenn sie nicht absichtlich zu Engeln gemacht werden, sterben viele früh dahin. Und der Tod ist vielleicht noch das Beste für sie. Denn die Überlebenden gehen meist der Verwahrlosung entgegen und werden zu Verbrechern. — Dieser Zustand ist so himmelschreiend, daß das menschliche Gefühl empört sein müßte und alles daran setzen müßte, — frühe Eheschließungen für alle Klassen zu ermöglichen.

Gallwitz hat entweder an die gräßlichen Konsequenzen seiner Forderung gar nicht gedacht, dann muß er sie korrigieren; oder er hat diese gräßlichen Konsequenzen — ohne sie auszusprechen — in sein Gedankensystem mit hineingenommen. Im letzteren Falle stünde ich vor einem Rätsel, das ich nicht entwirren kann. Ich müßte dann sagen: da ist ein gutes Buch mit einem häßlichen Schandfleck. Da ist ein aufgeklärter Mann mit einem starken Zuge zur Rückschrittlichkeit. Da ist ein frommer Mann mit einer starken Neigung zu leichtem Urteil.

Kehren wir aber noch einmal zu dem Punkte zurück, von dem aus Gallwitz die frühen Eheschließungen verurteilen zu müssen geglaubt hat. Das war die Erwägung, daß infolge der frühen Eheschließungen und der großen Kinder-

zahl im Arbeiterstande der Pauperismus sich einstellt. Diese Annahme ist zwar nicht unbedingt richtig, aber sie ist doch zum Teil berechtigt. Wir sehen das daran, daß überall in den Kulturstaaten die Ehen mit kleiner Kinderzahl sich durchsetzen. Frankreich hat angefangen, und Deutschland wie die übrigen Kulturstaaten folgen. Überall folgt die Beschränkung der Kinderzahl aus der Überzeugung, daß die Nahrungsmittel mit der wachsenden Menschheitsfamilie nicht mit wachsen. Eine Überzeugung, die richtig sein mag oder nicht, aber doch schon am Ende des achtzehnten Jahrhunderts den englischen Arzt Malthus zu Vorschlägen veranlaßt hat, die Gallwitz wieder aufgenommen hat. Ich bin der Ansicht, daß die Überzeugung von viel zu vielen Essern allerdings zur Beschränkung der Kinderzahl führen muß. Aber die Beschränkung der Kinderzahl braucht nicht mit der Beseitigung früher Eheschließungen verknüpft zu werden. Frühe Eheschließungen sind das Normale, Gesunde, Sittliche. Zu viele Kinder, deren hinreichende Ernährung und Pflege den Eltern nicht möglich ist, sodaß sie früh wieder dahin sterben, ist das Ungesunde, Annormale — und Schlechte.

Frühe Eheschließungen und wenig Kinder, aber gesunde, kräftige, gut erzogene Kinder gehören zusammen.

Hirschberg. Gebhardt.

Der Reformtag in Schaffhausen.

Es war ein sonniger Tag, als wir am 6. Juni in Schaffhausen einfuhren, das Herz voll Sehnsucht nach lieben, bekannten Gesichtern und den Quellen des Geistes, die dürstende Lippen tränken. Die Stadt zeigte sich im soliden Alltagsgewand. Von mittelalterlichen Nebeln, wie sie nach Scheffel den Högau umlagerten, war nichts zu merken: Auf den dominierenden Höhen sonnten sich mächtige Linden, alte Patrizierhäuser, moderne Villen und der alte Munot, der vom römischen Wachtturm sich zum mittelalterlichen festen Bollwerk entwickelt und durch den Kunstsinn der Schaffhauser sich das Dasein erhalten hatte. Von fern her donnerte der Rheinfall und erzählte von keltischen Niederlassungen Pfahlbauten, Höhlenbewohnern, dem schlachtsicheren Tritt römischer Legionen und den Karawanen reisender Kaufleute, die Produkte des Nordens um solche des Südens austauschten; wer sinnend auf einem der Hügel Aussicht hielt, dem erzählten die Blumen am Wege, die Steine auf der Straße wunderbare Geheimnisse der Naturgeschichte. Kunst- und Naturforschung sind hier wohlig daheim, das Alte pietätvoll zu ehren und das von innen heraus machtvoll drängende Neue zu pflegen. Die Schaffhauser aber lassen den Gast gern einen Blick in ihr Heim tun, so wie es ist.

Um 7 Uhr sammelten die Glocken zum Gottesdienst in der Steigkirche. Pfarrer Ragaz von Basel hielt die Predigt über Matth. 9, 35—38. Ein echtes, unerschrockenes Bündnerkind, wie der Rhein selber, schilderte er ergreifend die soziale und geistige Not der Zeit, die mutige, reine Menschen braucht, sie zu überwinden und zu wachen, daß die neue Religionssehnsucht sich nicht in den Irrgängen des Aberglaubens wie Sickerwasser verliert, oder in Dogmenzwang wie Lava erstarrt. Wie „Vision einer neuen Reformation" durchzitterte es die Zuhörer am Schlusse der Predigt, der ein kunstgeübtes Quartett die Krone aufsetzte. Steht die gedruckte Predigt an Macht dem lebendigen Worte nicht nach, und werden die Gedanken Gemeingut des Volkes, dann werden die Schrecken der sozialen und geistigen Not sich verlaufen, wie Gewitterregen in verbauten Wildbächen.

Am zweiten Tag redete Prof. Dr. Bolliger von Basel, der Mann mit dem heißen Herzen und dem klaren Kopf, über „Die Bedeutung der Erkenntnis für die Religion". Wie feines, starkes Gewebe, das ein sturm- und wettererprobtes Spinnlein als Eigenheim sich anlegt, entwickelten sich die Gedanken vor den Ohren des theologisch und philosophisch geschulten Zuhörers. Ist die Rede gedruckt, wird sie viele „Gottsucher" gewinnen, einstweilen reproduzieren wir gleichwohl den Gedankengang. Im Gegensatz zu Nietzsche, der die Religion als Tod der Wahrheit erklärt, ist Erkenntnis die Leuchte in der Religion. Religion und Wissen sind darum keine Gegensätze. Wir müssen unterscheiden zwischen Wahrheit und Zeitweisheit, zwischen altorientalischer Naturweisheit und religiöser Kraft. Wie lange hat die Kirche die kopernikanische Weltanschauung zurückgewiesen und es sich gar wohnlich im dreistöckigen Weltgebäude gemacht, wenigstens in den beiden oberen Stockwerken? Die Geschichte des Opfer- und Sühnegedankens, den Amos und Hosea wie Christus verworfen, wurde entwickelt und gezeigt, wie der Rabbi Paulus ihn wieder einführte. Damit siegte die alte Religion über die Prophetie. Bolliger will Rom und Israel mit seinem begeisternden Idealismus erobern. Die 1½stündige Rede ergriff wie ein klassisches Musikwerk, das man eben nur hören und nicht beschreiben kann, die Zuhörer mit ihrer zwingenden Macht.

Den „Wert der religiösen Überzeugung in den sozialen Kämpfen der Gegenwart" erläuterte in populärer, schlichter, gewinnender Bernerart Prof. Ryser in Bern. Das irdische Leben glücklich zu gestalten, ist nicht bloß Ziel der Sozialdemokraten, sondern aller Menschen. Daran arbeiten wissenschaftliche und technische Berufsarten, sowie die Vereine für Volkswohlfahrt und die Gesetzgebung. Alle, welche über das Ziel einig sind, sollten zusammenstehen und sich nicht bekämpfen. Hat die religiöse Ueberzeugung auch Wirkung und Wert bei dieser Arbeit? Die Sozialdemokratie sagt nein! Religion ist Privatsache und hat mit der sozialen Bewegung nichts zu tun. Religion ist individualistisch, ist das Verhältnis des Kindes zum Vater. Wie ich mich zu meinem Vater stelle, geht niemanden etwas an. — Und doch hat schon diese persönliche und individuelle Überzeugung Wert: Sie macht das Mütterlein zur Heldin, den Kranken stärker als die Schmerzen, sie läßt sinken, aber nicht ertrinken, macht das Sterben leicht und hilft den Hinterlassenen das Leid tragen. Wenn das Christentum nichts könnte als aufrichtig und stark machen, so hätte es Berechtigung; aber es ist sozial. Das Verhältnis zum Vater und Kind weist hin, daß im Hause auch Brüder und Schwestern sind.

Schade, daß die Kirche diese Seite hat zurücktreten lassen, während doch nach Christi Gebot die Nächstenliebe der Liebe zu Gott gleichgestellt ist und im „Unser Vater" die beiden Seiten des Christentums so wunderbar einfach dargestellt sind. Wie können wir dieser Aufgabe gerecht werden?

Die Kirche hat es mit der Bruderliebe nicht immer ernst genommen, so z. B. bei der schönsten Feier der Bruderliebe, beim heiligen Abendmahl, und, statt auf die Versinnbildlichung der Gleichheit aller vor Gott in dem gleichen Becher und dem gleichen Brot, das Hauptgewicht auf den dogmatischen Streit über die Gegenwart Christi in Brot und Wein gelegt und so in großen Schichten Gleichgültigkeit, Verdrossenheit, Verbitterung und Feindschaft gegen die Kirche wachgerufen.

Dem gegenüber verweisen wir auf eine Menge von Anstalten der Bruderliebe, die alle verkünden: „Die Liebe dränget uns." Wenn die religiöse Überzeugung nichts anderes getan hätte, als das Werk des barmherzigen Samariters, der die Wunden heilt, so wäre das genug. Die Religion will aber Schäden nicht bloß heilen, sondern verhüten. Wer aus unteren Schichten sich heraufarbeiten will, dem darf sie nicht entgegentreten, sie darf nicht trennen, sie muß vereinigen.

Es wird so oft gespottet, der Christ sei am Sonntag ein Kirchgänger und Werktags ein Tyrann. Dabei verwechselt man das Kirchentum mit der religiösen Überzeugung. Die kirchlichen Pflichten sind Hülfsmittel zur Stärkung der religiösen Überzeugung, nicht die religiöse Überzeugung selber. Diese muß aus der kirchlichen Pflicht hervorgehen. Wir sollten deshalb uns hüten, gleich alles als Heuchelei zu bezeichnen. In der Erde ist auch nicht alles Gold, sondern

es liegen viel andere Bestandteile um das Gold herum. Das wird in der gesellschaftlichen Welt verkannt.

Wenn einer am vaterländischen Fest dem Vaterland Blut und Leben weiht und am andern Sonntag in der Volksabstimmung ein Gesetz verwirft, weil es ihm ein wenig an den Beutel greift oder verlangt, daß er sein ganzes Vermögen versteuere, so sagt man auch nicht gleich, das ist „Heuchelei". Man sollte auf dem religiösen Boden besser begreifen und nachsichtiger urteilen lernen. Wir unterscheiden zwischen patriotischer Schwärmerei und Vaterlandsliebe und in der Religion zwischen religiöser Überzeugung einerseits und religiöser Schwärmerei und Fanatismus andererseits. Die religiöse Überzeugung hat dreifachen Wert: Sie hilft in den sozialen Kämpfen Wunden tragen, Liebe ausgießen und vorbeugen, daß es keine Wunden mehr gibt. Im Berghaus wird die Aussicht oft durch Nebel verwehrt; dann warten wir, bis ein rauher, scharfer Wind sich erhebt und die Nebel verscheucht oder bis die warme Sonne den Nebel langsam aufsaugt. Die religiöse Überzeugung und die aus ihr hervorgehende Liebe soll die Sonne sein, welche Nebel und Sorgen verscheucht und herabschaut nicht auf wenige Bevorzugte, sondern auf glückliche Menschen. So hat der Sturm der Revolution keine Dünste zur Verfügung.

Vom Berg der Verklärung führte uns die Diskussion herab, die auf die unsittliche Allianz zwischen Romanismus und Sozialismus hinwies, auf das Sichlossagen von der Religion einerseits und auf die Unterwerfung unter das Machtgebot der Kirche andererseits. Die Sozialdemokraten, die Gleichgültigen und Streber haben keine Zeit sich um Religion zu kümmern, aber die Zeit wird kommen, wo auch sie wieder herbeigezogen werden und sich erwärmen; denn die Religion ist Hingabe, Erbarmen und von dem Standpunkt aus gilt auch Liebknecht als tiefreligiöser Mensch.

Die Reform hat in Schaffhausen ihr Jugendfest gefeiert und wir haben uns gefreut, daß die Gebildeten, wie der Festpräsident Dr. Schwarz, ihr so warm das Wort geredet haben und daß mancher junge Vermittlungstheologe sich fromm und froh auf unseren Boden stellte. Die ausländischen Gäste sind uns immer die liebsten, deutsche Kulturarbeit und deutsche Treue finden in unseren Bergen immer vielfaches warmes Echo, das kam wiederholt zum Ausdruck. Nicht minder herzlich klangen die Grüße der Herren Dr. Veek von Bremen, D. Websky von Berlin, Pfarrer Jäger und Pfarrer Hirt von Straßburg und Pfarrer Mayer von Kaiserslautern.

Das Präsidium des Schweizervereins ging vom ablehnenden Pfarrer Schönholzer in Zürich an Pfarrer Altherr von Basel, den bekannten Schriftstellerpfarrer, über. Das nächste Fest wird an den Quellen des Rhein oder Inn, in Graubündten, gefeiert. Mit reichen Anregungen beladen, von alten und neuen Freundschaften erwärmt, ging's heim. Die Fülle der Gedanken, Lieder und Töne der sonnigen Festtage drängt sich mir fortwährend im bekannten Sprüchlein zusammen:

Sich in Vergang'nes liebend zu versenken
Mit klarem Aug' die Gegenwart durchdenken.
Die Zukunft sorglos Gott vertrau'n
Heißt: heiter, schön das Leben auferbau'n.

J. Rudolf Egg.

Evangelische Glockenklänge vom Riesengebirge.

Zu den quellfrischsten Teilen der österreichischen Los von Rom-Bewegung gehörte von Anfang der Riesengebirgsbezirk, der die evangelische Pfarrgemeinde Hermannseifen ausmacht. Dort, wo bei Hohenelbe die jugendliche Elbe aus den Bergen hervorbricht, haben sich damals in Hohenelbe und Langenau zwei ansehnliche neue evangelische Gemeinden gebildet. Droben im Tale des schäumenden Seifen, im Pfarrdorfe Hermannseifen, ist der einzige Punkt Deutschböhmens überhaupt, wo evangelisches Leben aus den Tagen der Reformation sich hindurchgerettet hat durch den verheerenden Brand der Gegenreformation. (Die andere 1781 sofort nach Josefs Toleranzedikt entstandene kleine Gemeinde Haber ist von Anfang an verschwindend klein gewesen.) Als der Ruf Los von Rom in den beiden letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts durch Deutschböhmens Gaue tönte, da waren es die kernfesten Bauern von Langenau, welche gegen die deutschfeindlichen Maßnahmen ihres zuständigen Bischofs (von Königgrätz) den durchschlagenden Protest einer mutigen Lossage von der Priesterherrschaft zur Anwendung brachten. Heute mögen an 400 Evangelische in den bis vor wenigen Jahren ungemischt katholischen Dörfern Ober-, Mittel- und Nieder-Langenau sich finden, und ähnliche Erfolge wurden in der Amtsstadt Hohenelbe erzielt. So war also doch noch ein Rest des evangelischen Lebens der Reformationszeit auch in der weiteren Umgebung Hermannseifens in Gestalt einer unausrottbaren Sympathie für evangelisches Glaubenstum erhalten, die nur des belebenden Windhauchs bedurfte, um aufs neue zu heller Flamme emporzuschlagen.

Leider ist auf die herrlichen Hoffnungen der beiden 90er Jahre manch erkältender Frosthauch gefolgt. Der mittlerweile versetzte Bezirkshauptmann Zaborsky-Hohenelbe hat es verstanden, durch wiederholte Ausweisungen die geregelte Seelsorge lahm zu legen und begeisterte Träger des evangelischen Gedankens stumm zu machen. Die ersten großen Erfolge jener schönen Zeit haben keine entsprechende Fortsetzung gefunden: im wesentlichen galt es bis jetzt, wenigstens dort oben am höchsten deutschen Mittelgebirge, das bisher Errungene auszubauen und festzuhalten.

Daß noch immer frische Schößlinge aus dem neu erwachten Trieb hervorsprossen können, das bewies jedoch die am 2. Juni stattgehabte Einweihung der evangelischen Bergkirche in Hackelsdorf oberhalb Hohenelbe, deren Zeugen wir sein durften.

Auf dem Weg nach Hohenelbe führte uns die Wanderung mitten durch tschechisches Sprachgebiet, das sich bis eine Stunde weit vor Hohenelbe erstreckt. Großenteils ging die Fahrt durch das teilweise wildromantische Isertal, in dem ich die Städte Eisenbrod, Semil, Starkenbach berührte, die im Vergleich zu deutschböhmischen Städten einen armseligen Eindruck machen. Von der Größe der nationalen Spannung zwischen Deutschen und Tschechen legte eine neue schreckliche Mordtat in Hohenelbe Zeugnis ab, der zwei deutsche Burschen unmittelbar vor dem Einweihungstage zum Opfer gefallen waren.

Der 2. Juni, an dem das Bergkirchlein geweiht werden sollte, war der Frohnleichnamstag. Der Morgen war derart regnerisch, daß hier, wie überall in Österreich, die Straßenprozession ausfallen mußte. Wir besichtigten anstattdessen die vor zwei Jahren eingeweihte evangelische Kirche in Langenau. Architekten waren die auch als Erbauer der Kirchen in Turn, Klostergrab und Dux bekannten Schilling und Gräbener in Dresden. Die Misere der Turner Kirche ist bekannt, hier in Langenau aber ist geradezu ein Juwel geschaffen. 450 Sitzplätze, alles in allem für 75 000 Mark! Mit bäuerlichem Realismus der Farbengebung verbindet sich edelster Geschmack des original schaffenden Meisters. Der Barmer „Hülfsausschuß" kann sich dieses köstlich gelungenen Werkes, das seinem tatkräftigen Eingreifen zu danken ist, freuen. Derselbe Architekt Gräbener hat auch in Hohenelbe das dortige, schöne evangelische Bethaus geschaffen.

Zur festgesetzten Stunde, 3 Uhr nachmittags, bewegte sich von der Gebirgsbaude in Hackelsdorf, in welcher bisher die evangelischen Gottesdienste stattgefunden hatten, der Festzug zur Bergkirche. Der Regen hatte nachgelassen. Noch brauten indes dichte Nebel um die Bergeshalden, die mit den weitzerstreuten Bauden übersät sind. Während des Festgottesdienstes verschwand auch dieser und beim Heraustreten aus dem schlichten Gotteshause lagen die Höhen und

Wälder in tiefgesättigtem Lichte vor dem entzückten Auge. Der evangelischen Feier hatte zweifellos ein besserer Stern geleuchtet als der Hochfeier des römischen Meßdienstes am Vormittag. Den Weiheakt vollzog Pfarrer Stiller von der Muttergemeinde Hermannseifen, da der Superintendent Deutschböhmens am gleichen Tage die Christuskirche im Wallensteinischen Friedland weihte. Stillers schlichte, aber gedankenreiche Rede legte deutlich Zeugnis ab von Beschäftigung mit modernen Problemen, was leider nicht allen österreichischen evangelischen Pfarrern nachgerühmt werden kann. Oberkonsistorialrat Dibelius aus Dresden, ein bekannter Gustav Adolf-Mann und warmer Freund der böhmischen Diaspora, hielt in gewohnter schneidiger und populär verständlicher Art die Festpredigt.

Gottesdienst und anschließender Familienabend verliefen bei sehr starker Beteiligung vorzüglich. Eine ganze Anzahl preußisch-schlesischer Pfarrer aus den benachbarten kernprotestantischen Gemeinden hatten es sich nicht nehmen lassen, persönlich zu erscheinen und auch wacker zu spenden, so daß das allerliebste Kirchlein, das sich auf 22000 Kronen stellt, heute schon fast ganz bezahlt erscheint. Die ausschließlich aus Uebergetretenen bestehende evangelische Berggemeinde Hackelsdorf zählt heute 90 Seelen. Gott schenke ihr droben auf freier Bergeshöhe weiteres fröhliches Wachstum, damit sie an ihrem Teile erfüllen helfe die Losung unserer Brüder zu Füßen der Schneekoppe: Das böhmische Riesengebirge, wills Gott, dereinst, wie schon in den Tagen der Vergangenheit, wieder evangelisches Land.

Haida (Böhmen). Dr. O. Hegemann.

Beobachtungen des Forschungsreisenden Kapitän Bertrand in Afrika.

Der schweizer Forschungsreisende Kapitän Bertrand hielt am 19. Mai in der Landeskirchlichen Gemeinschaft Dresden, Carusstr. 4, einen höchst fesselnden Vortrag über seine Reiseerlebnisse und Beobachtungen während einer einjährigen geographischen Forschungsreise am oberen Zambesi beim afrikanischen Herrenvolke der Ba Rotsi. Herr Bertrand ist weder Missionar noch Pfarrer. Seine Erlebnisse und Beobachtungen sind von dem Standpunkte eines Laien aufgefaßt und daher völlig unparteiisch und unabhängig von jedem Parteistandpunkt. Seine Ausführungen sind derartig interessant, daß ich es für wünschenswert halte, wenn dieselben in weitere Kreise verbreitet werden, um dadurch falsche Begriffe, die häufig im Publikum über die Notwendigkeit der Mission herrschen, zu beseitigen und gleichzeitig die Ansicht zu bekämpfen, daß die in unseren Kolonien tätigen Missionen nicht den beabsichtigten kulturellen Erfolg aufzuweisen hätten, sondern die kolonisatorische Arbeit oft nur hinderten.

Herr Bertrand gab zunächst eine Beschreibung seiner Reise in das Land der Ba Rotsi. Hervorzuheben ist, daß dieses Volk ein Gebiet etwa von der Größe Frankreichs bewohnt, welches im Norden vom Kongo und im Süden von Transvaal begrenzt wird. Der König Léwanika ist absoluter Herr und Gebieter seiner Untertanen. Der Handel besteht in Elfenbein, Fellen, Landesprodukten und Sklaven. Es herrscht Vielweiberei und die Frau ist zum Range eines Lasttieres degradiert. Eine strenge Etikette herrscht am Hof. Die Sitten sind im hohen Grade grausam. So ließ zum Beispiel der König Léwanika seinen eigenen Bruder den Hungertod erleiden, weil er seinen Einfluß befürchtete. In einer Hütte, neben des Königs eigener Wohnung, wurde er eingeschlossen. Hier hörte der König ihn fünf Tage schluchzen und jammern, bis er durch den Tod erlöst wurde.

Jährlich machte der König Ausfälle in die Nachbarstaaten, um Sklaven zu rauben. Unter fürchterlichen Scenen von Grausamkeit wurden dieselben wie eine Herde niedriger Tiere bis in seine Residenz getrieben. Was dem König paßte behielt er für sich, die übrigen verteilte er unter seine Häuptlinge.

Einem kleinen Negermädchen, welches sich einen Maiskolben angeeignet hatte, um ihren Hunger zu stillen, wurden zur Strafe von der Besitzerin die Hände völlig verbrannt. Die Nachbarn hörten das verzweifelte Schreien des Kindes, aber niemand kam ihm zur Hülfe. Den folgenden Morgen starb das Kind unter den fürchterlichsten Schmerzen.

Einem in Ungnade gefallenen Häuptling ließ der König an Händen und Füßen binden, der Körper wurde mit Honig bestrichen. Dann wurde der Unglückliche in einen Ameisenhaufen geworfen. Bald war er von tausenden dieser Tiere bedeckt, die ihn buchstäblich lebendig aufzehrten, ohne daß er die geringste Bewegung machen konnte. So mußte der Beklagenswerte tagelang mit dem Tode ringen.

Eine andere Marter bestand darin, daß dem Verurteilten die Hände in stark kochendes Wasser gesteckt wurden. Dann setzte man ihn gewaltsam auf die Folterbank und gab ihm ein so starkes Gift, daß ihm die Eingeweide zerplatzten. Nach unsäglichen Schmerzen wurde er von der ihn umstehenden Menge lebendig verbrannt.

Dies sind unter vielen anderen Grausamkeiten einige Beispiele von dem, was das Heidentum ist. Und dennoch gibt es Leute, die sagen: diese Heiden sind glücklich.

In diesem Zustande hat der schweizer Missionar Coillard vor etwa 30 Jahren, wenn ich nicht irre, das Land der Ba Rotsi vorgefunden. Das Verdienst dieses würdigen und ausgezeichneten Missionars ist es, daß er durch seinen Einfluß auf den grausamen König Léwanika, diesen menschlichen Tiger, der nur durch Schrecken und Grausamkeit regierte, der Blut in Strömen fließen ließ, Martern, eine schrecklicher wie die andere, ausübte, zu einem human denkenden, gerechten Herrscher gemacht hat, dessen Güte zu beobachten Herr Bertrand oft Gelegenheit fand.

Ist dies nicht ein merkwürdiger Beweis der wunderbaren Resultate der Mission bei diesem heidnischen König?

Auch was den Trunk anbelangt, hat der Missionar Coillard völlige Wandlung geschaffen. Denn während früher König Léwanika die schlechte Gewohnheit hatte, bei jedem Neumond abscheuliche Orgien zu feiern, bei denen er mit seinen Häuptlingen sich zu betrinken pflegte, und die gewöhnlich in Mord und Totschlag endeten, so sind nun bald zehn Jahre verflossen, seitdem er keinen Schnaps mehr getrunken hat. Er hat sogar ein Gesetz erlassen, nach welchem er seinen Untertanen strengstens verbietet, in seinem Lande Alkohol zuzubereiten, zu genießen und zu verkaufen.

Mit überaus warmen Tönen schilderte Kapitän Bertrand den wohltätigen Einfluß des Christentums auf den König und die Bevölkerung. Die furchtbaren Verstümmelungen für Vergehen und die anderen grausamen Strafen sind abgeschafft, oder außer Gebrauch. Die Sklavenjagden finden nicht mehr statt. Der Frau ist eine würdigere Stellung eingeräumt. Der Missionar Coillard unterrichtet in den von ihm gegründeten Schulen etwa 1000 Schüler. Der Sohn des Königs, namens Litia, ist für das Christentum gewonnen. Er hat nur Eine Frau und wird, wenn er die Regierung übernimmt, zweifellos ein eifriger Förderer christlicher Zivilisation werden. Dann wird das von Coillard begonnene große Kulturwerk erst seinen Abschluß finden. Kapitän Bertrand hat, dank dem Einflusse des Missionars, in dessen Hause er längere Gastfreundschaft genoß, beim Könige den liebenswürdigsten Empfang gefunden. Der König Léwanika betrachtet seinen alten Missionar als seinen besten Freund. Er hat ihm einen schönen Titel, der, in unserer Sprache übersetzt, „Gnadenminister" bedeutet, gegeben, und ihm das Recht verliehen, wenn der König in einem Wutanfall — was noch manchmal vorkommt — ungerechterweise einen seiner Anführer oder Untertanen verurteilt, sich einzumischen und dem König zu verstehen zu geben, inwiefern er ungerecht

verurteilt habe. Viele Leben sind auf diese Weise verschont geblieben.

Dies alles sind Tatsachen, die von einem hochachtbaren Manne gesehen und erlebt sind. Wo aber solche Erfolge zu verzeichnen sind, kann es unmöglich unnötig sein, Missionare nach Afrika zu schicken.

Kapitän Bertrand ist jedoch der Ansicht, daß durch das schlechte Beispiel der Weißen die Zivilisation sehr aufgehalten wird, denn in der Tat verliert der Weiße, der nicht die Grundsätze des Christentums als Basis seines Lebens hat, sehr bald jeden Halt und erniedrigt sich sehr rasch zur Stufe der Heiden. Somit ist der Weiße oft der schlimmste Feind des Missionars. Bekannt ist es auch, daß in fünf Jahren 150 Millionen Liter Alkohol — und was für Alkohol, das reine „Negergift" — auf dem schwarzen Kontinent abgesetzt werden. Der große Afrikareisende Burton sagte, wenn in Afrika man den Sklavenhandel mit allen seinen Greueln wieder einführen und es vom weißen Mann und dem Alkohol, den er gebracht, befreien würde — so würde Afrika durch diesen Austausch nur gewinnen.

In Europa hat das zu Ende gegangene Jahrhundert das Missionswerk vorbereitet. Das 20. Jahrhundert wird sicher den Missionen in heidnischen Ländern eine viel größere Verbreitung bringen. Kapitän Bertrand bemerkt hierzu, wenn Afrika erst wirtschaftlich vollständig erschlossen sein werde, so würde dadurch ein größerer Umschwung im Weltverkehr hervorgerufen werden, wie durch die Entdeckung von Amerika.

Sollte es nicht besser sein, durch die Erziehung des Einzelnen zu praktischer Arbeit und durch straffe Disziplin die Massen der wilden Stämme zu zivilisieren, anstatt durch schlechtes Beispiel und Härten sie zum Haß gegen die Weißen zu treiben und schließlich, wenn es nötig wird, sie mit Pulver und Blei auszurotten? Ist die Abschaffung der Sklaverei, des Kindesmordes, dieser schrecklichen Martern — deren Gedanke allein uns erschauern macht — vielleicht ein leeres Wort? Ist es nicht wertvoll, daß so viele Menschenleben verschont und so viele Seelen gerettet werden?

Ein Missionswerk, welches in weiser Erkenntnis seines wahren christlichen Zweckes sich darauf beschränkt, die ethische und erzieherische Seite kultureller Arbeit zu fördern, wird sicherlich einen großen Erfolg haben und unsere Kolonisation fortschreitend entwickeln.

Dresden. R. v. Lücken.

Zur Lektüre alttestamentlicher Geschichten in den unteren Klassen.

In Heft 10 der „Monatsschrift für höhere Schulen", herausgegeben von Dr. R. Köpke, Geh. Ober-Reg.-Rat, und Dr. A. Matthias, Geh. Reg.-Rat, Vortragenden Räten im Königlich Preußischen Kultusministerium, war endlich auch einmal die Frage nach der Reformbedürftigkeit des Religionsunterrichts aufgeworfen, und es unumwunden ausgesprochen worden, daß der bisherige Zustand schlechthin unhaltbar ist. Ich war sehr gespannt, welchen Verlauf die Sache nehmen, ob der Rufer im Streit Unterstützung finden würde. Leider habe ich nur „Abwehr" von evangelischer und römischer Seite gesehen, niemand aber hat seine Stimme für den mutigen Kämpfer erhoben, obgleich ich überzeugt bin, daß er nicht allein steht, vielmehr eine ansehnliche Schar Amtsgenossen ihm zustimmt.

Die Frage der Umgestaltung des Religionsunterrichts, zumal im Alten Testament, ist seit den letzten zehn Jahren besonders brennend geworden. Ich erinnere nur an Steudels viel aber mit Unrecht verketzertes Buch „Der religiöse Jugendunterricht", an die Aufsätze in Schrempfs Wahrheit [1]), an Lizentiat Vollmers Bemerkungen im „Protestant" [2]), an Meinholds Abhandlung „Welche Ergebnisse muß die innere Erfassung des alttestamentlichen Religionswesens für den Unterricht im Alten Testament haben" [3]), an Meltzer, „Grundlagen für eine Umgestaltung des alttestamentlichen Religionsunterrichts" [4]), an die von Thrändorf und Meltzer gemeinsam herausgegebenen Präparationen nach psychologischer Methode über die Geschichte Israels bis Elias und den Prophetismus.

Der Vorwurf gegen die Theologen, rückständig zu sein, ist nicht neu, und der aus der „Köln. Ztg." in jenem Heft zitierte Hieb, „daß die hebräische Flutsage von der babylonischen abgeleitet, wird wohl, von Theologen abgesehen, niemand bezweifeln", den ich für ganz ernsthaft gemeint halte, findet sein Gegenstück in den unmutvollen Worten jenes Ungenannten in der Wahrheit [5]): „Es gibt Dinge, die allenthalben selbstverständlich sind oder wenigstens dafür gelten, nur die Theologie macht eine Ausnahme; oder vielmehr: was selbst in der Theologie sich zur Anerkennung durchgerungen hat, ja sogar — wenn dies auch wunderselten vorkommt — zur allgemeinen Anerkennung, das muß in der Kirche noch lange, lange um sein Recht kämpfen. Wozu ist aber die Theologie überhaupt da, wenn nicht um der Kirche zu dienen? und was soll eine Kirche, die den Dienst ihrer Sachverständigen schroff von sich weist?" Wer wollte leugnen, daß diese Äußerungen in all ihrer Schärfe heute noch ebenso treffend sind, wie die andere: „Wenn der alttestamentliche Religionsunterricht in die Schule der wirklichen Geschichte geht, dann erst wird seine eigene Schule heilsam, lehrreich, lebensvoll, unentbehrlich werden." Vorläufig ist nun nicht daran zu denken, daß die üblichen alttestamentlichen Geschichten im Jugendunterricht in absehbarer Zeit beseitigt werden, und es muß daher versucht werden, die unleugbaren Mängel der bisherigen Unterrichtsweise abzustellen. Ich glaube, daß dies bei einigem guten Willen recht wohl möglich ist, und eine Einigung der Gegner erzielt werden kann. Im Grunde meines Herzens vermag ich mich auch nicht zu entschließen, das Kind mit dem Bade auszuschütten, das Alte Testament mit Haut und Haar als gänzlich unbrauchbar zu bezeichnen, bin aber entschieden für eine strengere Auswahl und Kürzung vieler Geschichten und meine, daß die auf Minderwertiges verwendete Zeit Besserem dienen könnte.

Wir haben zunächst zu betonen, daß der Zweck alles Unterrichts, wie insbesondere des christlichen Religionsunterrichts ist, unsere Kinder zu frommen und denkenden Menschen zu erziehen, zu sittlichen Charakteren, freien, nicht subalternen Seelen, zu einem wahrhaft christlichem Adel deutscher Nation, in welchem kein Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen vorhanden sein darf, vielmehr eine einheitliche Weltanschauung, wobei uns Burggrafs Ideal [6]) und Görings Forderung [7]) als schöne Zukunftsgedanken vorschweben. Darum verlangen wir, daß die biblischen Geschichten nicht als reine Geschichten darzubieten sind, und ferner, daß die Ergebnisse der theologischen Wissenschaft in gehöriger Weise beachtet werden. Dieselben Grundsätze, welche für die wissenschaftliche Behandlung der Profangeschichte gelten, dürfen nicht vor der Bibel Halt machen, die auf ebenso menschliche Weise entstanden ist wie jedes andere Buch, sondern müssen auch auf die Darstellung und Behandlung der biblischen Geschichten angewendet werden. Es sind somit die sagenhaften Bestandteile und mythischen Züge, so des allzu Menschlichen im Wesen Gottes, wie ihn das Kindheitsalter des israelitischen Volkes sich dachte, klar und deutlich, aber nicht roh und plump zu zeigen. Oder will jemand noch im Ernste behaupten, daß wir es vor unserem Gewissen verantworten dürfen, den Kindern als wirkliche Geschichte zu bieten, daß Gott den Menschen gebildet habe, in der

[1]) I, 155 ff. und 298 ff., I, 321 ff. [2]) 1900, Nr. 4, 27 und 29. [3]) Zeitschrift für praktische Theologie XXVII, 336 ff. [4]) Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, Jahrgang XXX. [5]) II, 321 ff. Das Alte Testament in der Wissenschaft und im Religionsunterricht. [6]) Die Weltreligion als Nationalreligion in „Wartburgstimmen", Mai 1903, S. 117 ff. — [7]) Staatspädagogik, ebenda, S. 161 ff.

Abendkühle im Garten gewandelt sei, die Arche mit eigener Hand zugeschlossen habe, bei Abraham Milch und Kuchen genossen habe, daß die Mauern Jerichos vor dem Schall der Posaunen eingefallen seien, Sonne und Mond auf Josuas Befehl stillgestanden haben! Nein, wir wären schlechte und ungetreue Knechte, wenn wir die Schüler in den unteren Klassen etwas lehren wollten, was sie einige Jahre später als unwahr erkennen müssen. Wahre Religiosität würden wir dadurch gewiß nicht pflanzen.

Die Auswahl des Wichtigen und minder Wichtigen wird nicht schwer fallen. Es ist in dieser Beziehung schon viel besser geworden, als vor 25 bis 30 Jahren, und wenn ich an den Religionsunterricht in meiner Jugend denke, da wir den Wüstenzug der Israeliten in allen Einzelheiten — je wörtlicher, desto schöner — wissen sollten, oder gar Bau und Einrichtung des salomonischen Tempels, so tue ich mir noch heute leid. Waren es früher 50 Geschichten und mindestens ebenso viele Sprüche, welche die armen Kinder jährlich lernen mußten, so sind es schon bedeutend weniger, aber es kann ohne Schaden noch viel mehr von dem bisherigen Lernstoff gekürzt werden und es ist zu hoffen, daß mit der Zeit die Gesamtzahl 75 nicht übersteigt. Auch befürworten wir, die Schöpfungssagen an den Schluß zu setzen und mit der Vorgeschichte zu beginnen. Es würden zur Zeit folgende Geschichten in Betracht kommen: I. Vorgeschichte und Aufenthalt in Egypten (Abrahams Berufung, Abrahams Friedfertigkeit, Abraham errettet Lot, Abraham erhält Verheißungen, Abrahams Fürbitte für Sodom und Gomorra und Untergang Sodoms, Isaak, Esau und Jakob, Jakobs Flucht, Aufenthalt bei Laban, Jakob und Esau versöhnen sich, Joseph und seine Brüder, Joseph im Hause Potiphars und im Gefängnis, Josephs Brüder kommen nach Agypten, Jakob in Agypten). II. Geschichte Israels. 1) Moses (Bedrückung des Volkes und Moses Geburt und Rettung, Moses Berufung, Auszug und Zug durch das Schilfmeer, Zug durch die Wüste, Gesetzgebung, Goldnes Kalb, die Kundschafter, Moses Tod); 2) Eroberung Kanaans und Heldenzeit (Josua, Gideon, Ruth, Samuel); 3) Könige des Gesamtreichs (Saul wird König, Jonathans Heldentat, David zum König gesalbt, David und Jonathan, Davids Großmut, David als König, Davids Sünde (Absaloms Aufstand), Davids Tod, Salomo, Salomos Herrlichkeit); 4) Teilung des Reichs (Rehabeam und Jerobeam, Elias am Bache Krith und auf dem Karmel, Naboths Weinberg). Bei der Auswahl der hierzu zu lernenden Sprüche, etwa 50, ist wohl zu beachten, daß sie nicht etwa sogenannte Beweise eines dogmatischen Systems darzustellen haben, sondern sittliche Wahrheiten einprägen und Grundsätze fürs Leben bilden sollen, die von den Kindern auch ins Herz, nicht nur in den Verstand, aufzunehmen sind. Ich denke der berechtigten Klage einer tief religiösen deutschen Frau, die mir einst im Gespräch über diesen Gegenstand sagte: „Es ist oft geradezu peinlich, wenn man mit anhören muß, wie diese schönen Sprüche ohne alles Verständnis heruntergeleiert werden; wie oft Sprüche gelernt werden, deren Form schon dem Kinde eine gewaltige Arbeit zumutet, ganz abgesehen vom Inhalt." Wenig Sprüche, aber Leitsätze für die Lebensführung auch des Kindes. Steter Hinweis auf die Mahnung: Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein.

Die durch Kürzung des bisherigen Lernstoffs gewonnene Zeit wünschen wir auf den Prophetismus verwendet zu sehen. Was die Propheten predigen, ist echte Religion, das rechte Verhalten des Menschen in Gesinnung und Wandel seinem heiligen und hülfreichen Gott gegenüber. Sie haben der Religion Israels den vollkommensten Ausdruck gegeben, den sie je erreichte, und Jesus, der auf sie zurückgriff, hat die von ihnen begonnene Entwicklung zum Ziele geführt. Hier lernen unsere Schüler lebendige Persönlichkeiten kennen, Träger echten sittlich-religiösen Geistes, die auf den Höhen sittlicher Erkenntnis wandelten, und von ihnen können sie wahrlich mehr lernen, als aus mancher, aus alter Gewohnheit beibehaltenen, biblischen Geschichte. Man darf sich wundern, daß dieser wichtigste Teil des Alten Testaments bisher wenig oder gar keine Beachtung gefunden hat, und erst seit mehreren Jahren die Forderung, den Prophetismus im Unterricht der unteren Klassen zu behandeln, unter den Fachgenossen Boden gewinnt. Der Einwurf, mit dem mancher Gegner gleich zur Hand sein wird, die Propheten seien für das Verständnis der genannten Klassen zu hoch, ist durch den Versuch widerlegt, und es steht vielmehr fest, daß sie unsere Schüler ganz anders zu fesseln vermögen, als ein Stoff, der bereits in den voraufgehenden Klassen der Volksschule zur Genüge besprochen worden, so daß ein Erlahmen des Interesses sehr erklärlich sein mag. Die Unzulänglichkeit der Lutherschen Übersetzung der prophetischen Schriften ist wohl hier und da als hinderlich empfunden worden, während die von Kautzsch schon durch Preis und Umfang sich als Schulbuch verbietet. Ich habe die letztere aber in der Zeit, wo nichts anderes mir bekannt war, hin und wieder benutzt und der Klasse daraus vorgelesen. Vor fünf Jahren hat nun Meltzer ein alttestamentliches Lesebuch für den Schulgebrauch herausgegeben, welches allen billigen Anforderungen genügt, sich auf das religionsgeschichtlich Bedeutungsvolle beschränkt, die Ergebnisse der Wissenschaft vorsichtig verwertet und sogar — horribile dictu — da, wo es nötig ist, die Sprache Luthers dem höher stehenden Urtexte opfert und in der uns geläufigen Weise redet. Die bei Meltzer gegebene Auswahl findet ganz meinen Beifall, mein vor acht Jahren aufgestellter Plan weicht nur in Unwesentlichem davon ab und behandelt folgende Abschnitte: 1) Amos (Strafpredigt in Bethel, c. 5. 6. 8 in Auswahl; aus dem Lande verwiesen c. 7.); 2) Jesaia (Berufung c. 6, Bußpredigt 1, 10—20, Gleichnis vom Weinberg c. 5, Belagerung Jerusalems durch die Agypter c. 7, Samarias Fall c. 28, Sanheribs Zug und Jerusalems Rettung c. 36. 37; 3) Umgestaltung des Jahwekultus unter Josia (Auffindung des Gesetzbuchs 2. Kön. 22. 23. Einiges aus dem Gesetzbuch c. 6. 10. 24, 10 ff.); 4) Jeremias (die Wertheiligkeit der Juden c. 7, Ankündigung des Strafgerichts 13, 1—17, Jeremias Leiden, 36. 37, Jerusalems Eroberung c. 39. Der neue Bund c. 31. 23. in Auswahl); 5) Die babylonische Gefangenschaft (Ps. 42. 43, Ps. 137. Deuterojesaia: Die Erlösung c. 40, der leidende Knecht Jahwes 52. 13 ff., Israel zum Lichte der Heiden bestimmt, c. 49); 6) Rückkehr ins Land der Väter (Eden 1. 4); 7) Messianische Weissagungen (Jesaia 9, 1—6, c. 11; Micha 4, 1—8, Sacharja c. 9); 8) Jüdische Frömmigkeit nach dem Exil. (Die Schöpfungssagen, Ps. 1, 23, 103 und 139).

Ich schließe mit dem Wunsche, daß vorstehende Ausführungen den oder jenen Amtsgenossen veranlassen, einen Versuch mit der Behandlung des Prophetismus in den unteren Klassen zu wagen.

Arolsen. G. Schmidt.

Druckfehlerberichtigung.

In Nummer 25, Seite 292, Spalte 1 Zeile 24 von oben lies „unerreichbar" statt „erreichbar".

Vom Büchertisch.

Das freie Wort. Erstes Juliheft 1904.

Inhalt:

Schulfrage und Sozialdemokratie. Der Toleranzantrag. Von Gottfried Schwarz.

Über die Fortbildung der ländlichen Bevölkerung. Von einen preußischen Landlehrer.

Der Zweckgedanke im Strafrecht. Replik von L. Kuhlenbeck, Duplik von Ferdinand Tönnies.

Ein Zeitalter der Einsamkeit. Von Dr. Emil Geyer.

Kleine Mitteilungen: Statistik der Stadt Rom unter der Papstherrschaft. Von Dr. L. Schmitz. — Hinter den Kulissen von Lourdes. — Der badische Schulprotest. — Der Schulkampf in Württemberg. — Die Hofbank der Kaiserin.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 27.

Bremen
Berlin.

2. Juli 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Westpreußen. — Aus Schlesien. Boykott liberaler Geistlicher. — Aus Hessen. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Westpreußen.

Die junge Vereinigung der kirchlich Liberalen Westpreußens, die „Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung", trat am 9. Juni mit ihrer Versammlung in der Aula des kgl. Gymnasiums zu Marienburg i. Pr. zum erstenmal vor die Öffentlichkeit. Durch die Zeitungen war jedermann zum Besuch der Versammlung eingeladen worden. Der Erfolg war für unsere Verhältnisse ein erfreulicher: etwa 120 Personen, Damen und Herren, auch Schüler der oberen Klassen der Marienburger höheren Schulen, waren erschienen. In seiner Begrüßung knüpfte der Vorsitzende der Vereinigung, Pastor Falck-Elbing, an den Namen derselben an, um kurz die Zwecke und Ziele des Vereins darzulegen. Das Wort „evangelisch" deute darauf hin, daß die Vereinigung auf dem Boden des einfachen, schlichten und doch so tiefen und herrlichen Evangeliums Jesu stehe, wie es sich zusammenfassen lasse in die Sätze vom Vatergott, von der Verbrüderung aller Menschen auf dem Grunde der Gotteskindschaft und dem unendlichen Wert der einzelnen menschlichen Seele. Die Bezeichnung „wissenschaftlich" gäbe der Überzeugung Ausdruck, daß die wissenschaftliche theologische Arbeit im Christentum einen wichtigen Platz einnehme. Nicht, als ob der der beste Christ sei, welcher am meisten wisse. Ganz und gar nicht. Christentum ist Leben, nicht Wissen und nicht Lehre. Aber doch dient die wissenschaftliche Arbeit dazu, unsere Glaubensvorstellungen festzustellen, zu läutern und zu klären. Bei dem ungeheuren Fortschritt nun, den die theologische Forschung gerade in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, sei es wünschenswert und heilsam, wenn das Gemeindebewußtsein mehr als es bisher der Fall gewesen ist, Fühlung gewinne mit der theologischen Wissenschaft. Diesem Zweck zu dienen, ist die Absicht der Evangelisch-wissenschaftlichen Vereinigung Westpreußens.

Nunmehr ergriff Prof. D. Dorner-Königsberg i. Pr., welcher in liebenswürdiger Weise seine Kraft in den Dienst des Vereins gestellt hatte, das Wort zu seinem Vortrage über: „Buddhismus und Christentum". Das Christentum, so führte er etwa aus, ist auf seinem Wege durch die Menschheit vielfach mit anderen Religionen zusammengestoßen, so auch mit dem Buddhismus. Dieser ist entsprungen aus der indischen Sankhja-Philosophie und hat zum Stifter den indischen Prinzen Gautama, der später „Buddha" d. h. der Erleuchtete genannt wurde. Buddha geht aus von dem Grundsatz: die Welt ist schlecht. Und von hier aus stellt er seine vierfache Lehre auf: vom Leid, vom Ursprung alles Leides, von der Überwindung alles Leides und vom heiligen, achtteiligen Pfad, der dazu führt. Der Kerngedanke des Buddhismus ist die Erlösung vom Leid durch diese Lehre. Wie das Meerwasser vom Salz durchdrungen ist, so ist der Buddhismus durchdrungen von diesem Haupt- und Kerngedanken. Das Ziel, dem diese Lehre zuführen will, ist das Nirvana, d. h. im Sinne des ursprünglichen Buddhismus das völlige Gelassensein. — Die Ethik des Buddhismus baut sich auf auf dem Grunde der universalistischen Erlösungsreligion. Doch hat sich dieser Universalismus in der Wirklichkeit nicht voll durchsetzen können. Der Buddhismus macht z. B. einen Unterschied zwischen „Geistlichen" oder „Mönchen" und „Laien", von denen er nur den ersteren die Erreichung der höchsten Stufe der Vollkommenheit zugesteht. Auch stellt er die Frau recht tief. Der Grundzug der buddhistischen Ethik besteht im Aufgeben nicht nur alles Egoismus, sondern auch aller Egoität; sie ist hauptsächlich negativ und deshalb nicht kulturfördernd. — Die an den Buddhismus anknüpfende Spekulation geht weit über die Absichten und Meinungen des Stifters hinaus. Man kam im Verlauf derselben zu der Lehre von der Scheinwelt, zu deren Rechtfertigung man sich auf eine Geheimüberlieferung berief und die Unterscheidung zwischen einem genauen und ungenauen Sinn der heiligen Schriften einführte. Überhaupt hat der Buddhismus bei seiner Ausgestaltung als Volksreligion eine Umwandlung erfahren, die ihn vielfach an das entgegengesetzte Ende dessen, was Buddha gewollt hat, führte. So wurde das Nirvana zum himmlischen Paradies, die Person des Stifters vergottet, mit Präexistenz ausgestattet, seine Reliquien wurden verehrt, ein prunkhafter Kultus eingeführt und dergleichen mehr. Schließlich hat der Buddhismus auch mit anderen Kulten sich vermischt. — Zwischen Buddhismus und Christentum bestehen nun mannigfache Ähnlichkeiten, die aber nicht unmittelbare Abhängigkeit zu sein brauchen, sondern vielmehr wohl auf ein gleiches geistiges Gesetz hinweisen, das der Ausgestaltung aller höheren Religionen zu Grunde liegt. Solche Ähnlichkeiten sind: die Anknüpfung hier an die jüdische Gesetzesreligion, dort an den Brahmanismus; die Zurückführung der beiden Religionen auf einen Stifter; Parallelismus der Lebensschicksale, Präexistenz und Vergottung desselben; Unterscheidung eines doppelten Schriftsinnes; volkstümlicher Kult; beide Religionen kennen eine esoterische und eine exoterische Lehre, beide systematisieren die ethischen Vorschriften und beide sind vor allem universalistische Erlösungsreligionen. — Doch findet sich auch wiederum ein durchgreifender und erheblicher Unterschied zwischen Buddhismus und Christentum. Man muß zunächst dem ersteren einen entschiedenen Mangel an Pflichtgefühl zum Vorwurf machen. Es liegt das an der weltabgewandten Stellung des Buddhismus, dem das ganze Leben ja nur unter den Begriff des Leidens fällt. Vom Leid vor allem will der Buddhismus erlösen, während das Christentum nicht von der Welt an sich, sondern von der Sünde und der Schuld in ihr frei machen will. So ist die Ethik des Christen auch nicht vorwiegend negativ, wie die des Buddhisten, sondern vielmehr positiv, sie will positive Menschen schaffen, indem sie diese in die Gottesgemeinschaft erhebt. Endlich will der Buddhist sich selbst erlösen, während der Christ die Erlösung von der göttlichen Gnade erhofft, die aber einen positiven Gehalt hat, nicht die Tatkraft lähmt, sondern vielmehr die Persönlichkeit belebt. So schließen sich auf dem Boden des Christentums Frömmigkeit und Tatkraft nicht aus, sondern ein.

Eine lebhafte Aussprache knüpfte sich an den Vortrag und trug zur Ergänzung und Vertiefung des Gehörten bei. — Die nächste Versammlung der Evangelisch-wissenschaftlichen Vereinigung soll im Januar kommenden Jahres wiederum in Marienburg stattfinden.

Aus Schlesien.

Boykott liberaler Geistlicher.

In Liegnitz hoffte man, daß mit der Bestätigung des Pastors Dr. Franke durch den evangelischen Oberkirchenrat wieder Friede in die Gemeinde einkehren würde. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Die Verhetzung der Gemeinde durch einige orthodoxe Fanatiker dauert fort. Zunächst erschien als Beilage zu Nr. 82 der „Liegnitzer Zeitung" ein acht Seiten starkes Flugblatt, dessen Verfasser mit dem Urheber des Protestes gegen Frankes Wahl identisch sein soll. Da wird den liberalen Geistlichen u. a. vorgeworfen, daß sie „den Leuten ihren Halt fürs Leben, ihren Trost im Leiden, ihre Hoffnung im Sterben wegnehmen, ohne ihnen etwas anderes dafür zu bieten".

Diese Verdächtigung genügte aber den orthodoxen Heißspornen noch nicht. Sie kamen auf den schlauen Gedanken, den verhaßten liberalen Pastoren in Liegnitz auch praktisch die amtliche Wirksamkeit zu unterbinden, und zwar nach berühmtem, ultramontan-sozialdemokratischem Rezept durch Boykottierung. Der Anfang damit wurde beim Konfirmandenunterricht gemacht. Der Direktor der Landwirtschaftsschule, Dr. Mahrenholtz, erklärte, es nicht mehr dulden zu können, daß seine Schüler zu einem liberalen Pastor in den Konfirmandenunterricht gingen, — in Liegnitz wird dieser noch nach Schulen im regelmäßigen Wechsel von den Geistlichen erteilt — und wandte sich mit einem entsprechenden Gesuch an das Konsistorium in Breslau. Dieses lehnte das Ansinnen ab, machte aber darauf aufmerksam, daß gesetzlich jedem Vater die Wahl des Konfirmators für sein Kind freistände, natürlich unter Beibringung des Dimissoriale. Von diesem Recht ist bisher in Liegnitz selten Gebrauch gemacht worden, woraus Herr Mahrenholz auf Unkenntnis dieser gesetzlichen Befugnis bei den Eltern schloß. Flugs setzte er sich darum hin und richtete an die Eltern der Konfirmanden seiner Schule ein amtliches Schreiben, worin er sich wenig um die Wahrheit kümmerte, sondern sagte: Durch Verfügung vom 24. März d. J. habe das Kgl. Konsistorium der Provinz Schlesien angeordnet, daß den Eltern die Wahl des konfirmierenden Geistlichen freistehe. Die Absicht dieser Verdrehung erhellt sofort aus dem weiteren Inhalt des Schreibens: In diesem Jahre stehe der Konfirmandenunterricht an der Anstalt dem neugewählten Pastor Dr. Franke zu und im nächsten Jahre — dies wird ausdrücklich hinzugefügt, falls etwa ein Vater auf den Gedanken kommen würde, seinen Sohn ein Jahr zurückzustellen — dem Pastor Dr. Bahlow; beide Geistliche gehörten bekanntlich der liberalen Richtung an. Auf Anfrage des Anstaltskuratoriums habe sich nun der positive Pastor Beleites bereit erklärt, die Konfirmation derjenigen Schüler zu übernehmen, deren Eltern dies wünschten. Das Schreiben schließt dann: Falls Sie also beabsichtigen, Ihren Sohn in diesem Jahre bei einem andern Geistlichen, als Herrn Pastor Dr. Franke, konfirmieren zu lassen, so bitte ich, mir zwecks Vereinfachung des ganzen Verfahrens folgende kurze Erklärung innerhalb acht Tagen zu übersenden. „Ich wünsche, daß mein Sohn an dem Konfirmandenunterricht des Herrn Pastor . . . . teilnimmt."

Die Wirkung war vorauszusehen. Der Herr Direktor bzw. das Anstaltskuratorium — zu diesem gehört auch jener Geh. Regierungs- und Schulrat, der oben genanntes Flugblatt und den Protest verfaßt haben soll — wünscht, um das Seelenheil der Schüler besorgt, einen positiven Konfirmator. Und so müssen sich die Väter, wenn auch voll Entrüstung — wie von einem Vater wenigstens bekannt ist —, fügen, wenn sie wollen, daß ihre Söhne vor Unannehmlichkeiten in der Schule bewahrt bleiben und rechtzeitig das einjährig-freiwillige Zeugnis erhalten sollen. Kein Wunder also, daß von 34 Konfirmanden 28 zu dem positiven Pastor angemeldet wurden. Diese unerhörte Einmischung eines Schulleiters in den kirchlichen Konfirmandenunterricht und der schnöde Mißbrauch der direktorialen Amtsgewalt zu Gunsten einer bestimmten kirchlichen Richtung erregen weit über die Grenzen der Liegnitzer Gemeinden berechtigtes Aufsehen. Man darf erwarten, daß die Aufsichtsbehörde sich diesem Skandal gegenüber nicht in Stillschweigen hüllt. —

Aus Hessen.

Die evangelische Paulusgemeinde in Darmstadt, die jüngste der dortigen evangelischen Gemeinden, die sich in den letzten Jahren organisiert und einen erfreulichen Aufschwung genommen hat, hat mit Schwierigkeiten mancherlei Art zu kämpfen, die einmal etwas näher beleuchtet zu werden verdienen. Sie beabsichtigt, eine Kirche zu bauen, aber immer wieder tauchen bei der Verfolgung dieses Zieles Hindernisse auf, wie man sie wirklich nicht erwarten sollte. Der dazu gewählte Platz, hinter dem großen Gebiete des Ministerialrates W. gelegen, ist Eigentum des Fiskus. Trotz aller Bemühungen des Kirchenvorstandes, einen Kauf abzuschließen, will die Sache keinen rechten Fortgang nehmen. Die betr. Ministerialabteilung muß mit Arbeiten außerordentlich überhäuft sein, weil der Kirchenvorstand trotz mehrfacher persönlicher Bemühung seiner Mitglieder nicht in den Besitz der behördlichen Entscheidung über die Veräußerung des Geländes gelangen konnte. Man hatte gehofft, daß bei Berechnung des Preises der Fiskus auf den Zweck des Baues Rücksicht nehmen werde, was aber doch nicht geschehen zu sein scheint, denn es geht das Gerücht, daß ein angrenzender Nachbar zu seinem ansehnlichen Besitztum noch ein Gebiet zu demselben Preise erhielt, wie die Kirchengemeinde, für 20 Mark den Quadratmeter. Dabei wurde von der Ministerialabteilung, deren Vorstand Ministerialrat W. ist, betont, daß der der Gemeinde bewilligte Preis ein Ausnahmepreis sei. Nachdem nun der Preis festgesetzt war, glaubte die Gemeinde endlich in den Besitz des Geländes kommen zu können. Aber es kam anders. Die Behörde erklärte, es sei fraglich, ob ein Angrenzer dem Fiskus ein nötig gewordenes Stück Land zu einem ihr zusagenden Preise abtreten werde. Um auch dies Hindernis zu beseitigen, erklärte sich der Kirchenvorstand bereit, auch diesen Acker für den Preis von 16000 Mark zu erwerben. Vorsichtigerweise ließ der durch mancherlei Erfahrungen gewitzigte Vorsitzende des Kirchenvorstandes sich in Gegenwart eines Dritten die Versicherung geben, daß mit dem Erwerb dieses Ackers das letzte Hindernis für Erteilung der Zusage beseitigt war. Hoffentlich sind diese Schwierigkeiten in der Tat die letzten. Ministerialrat W. selbst hat an der Erbauung der Pauluskirche allerdings kein besonderes Interesse. Er hat vor einiger Zeit seinen Übertritt aus der „lutherischen" Paulusgemeinde in die „unierte" Stadtgemeinde erklärt. Allerdings ist es sonst üblich, daß dieser Austritt der betreffenden Gemeinde direkt angezeigt wird; Ministerialrat W. wandte sich dagegen an das Dekanat, und als sein Austritt ihm nicht schnell genug vom Pfarramt quittiert wurde, richtete er eine Beschwerde an das Dekanat, das nunmehr den Vollzug des Austritts dekretierte. Wenn die Staatsbehörde den Kirchenvorstand mit ihren Entscheidungen nicht länger hätte warten lassen als dieser den Ministerialrat W., so wäre der Kirchenvorstand für die Beschleunigung seines Anliegens dankbar gewesen.

Eine neue Schwierigkeit bot die Selbstbesteuerung der

Gemeinde zum Zweck des Kirchbaues, dessen Modell von Professor Pützer bereits hergestellt ist. Die Paulusgemeinde bildet im Sinne der hessischen Kirchenverfassung eine selbstständige Gemeinde mit eigener Vermögensverwaltung (eigenes Vermögen, eigene Kirchensteuer, jährlich aufzustellender selbständiger Voranschlag). Um die für den dringend nötig gewordenen Kirchenbau erforderlichen Mittel aufbringen zu können, haben die ordnungsgemäß bestellten Organe der Gemeinde, der aus 12 Laien nebst dem Pfarrer bestehende Kirchenvorstand und die aus 70 Mitgliedern bestehende Gemeindevertretung einstimmig eine entsprechende Erhöhung der Parochialumlage beschlossen. Diese Erhöhung reicht übrigens noch lange nicht an die in manchen anderen Städten des Großherzogtums Hessen geforderten und bewilligten Abgaben der Gemeindeglieder heran. In Mainz wurde bereits 1902/03 eine Lokalkirchensteuer von 10,85 Prozent, in Gießen 10 Prozent, in Kastel 7,72 Prozent erhoben, der Ausschlag der Paulusgemeinde sollte 6,798 Prozent betragen. Außer dem Ministerialrat W., der übrigens zu den reichsten Leuten Darmstadts gehört, ist bis jetzt trotz der erhöhten Umlage noch kein Mitglied ausgetreten. Freilich hat das Steuerkommissariat einen Prozentsatz von 12 Prozent herausgerechnet, doch wurde dies von höheren Finanzbeamten, die Mitglieder der Gemeindevertretung sind, als auf einen Irrtum beruhend, klar nachgewiesen.

Der Beschluß der Kirchengemeinde wurde gemäß Art. 3 des Gesetzes „das Besteuerungsrecht der Kirchen und Religionsgemeinschaften" dem Vorstand der politischen Gemeinde Darmstadt, in welche Stadt der Vorort Bessungen eingemeindet ist, vorgelegt und von der Stadtverordnetenversammlung gut geheißen. Dem entsprechend wurde der beschlossene und genehmigte Betrag in den Voranschlag für 1904/5, der von dem Großherzoglichen Dekanat, dem Kreisamt und dem Oberkonsistorium zu genehmigen ist, eingesetzt. Inzwischen hatte aber das Großherzogliche Ministerium des Innern aus Anlaß einer Zeitungsnotiz über die mit dieser Frage sich beschäftigende Stadtverordnetenversammlung an das Kreisamt verfügt, den demnächst einlaufenden Voranschlag der Paulusgemeinde in Bezug auf die Erhöhung der Parochialumlage zu beanstanden, besonders mit Rücksicht darauf, daß der Kirchensteuerausschlag in verschiedenen Stadtteilen dadurch allzu sehr von einander differiere — eine Differenz, die übrigens zwischen Darmstadt, wo jetzt 5,298 Prozent erhoben werden, und Bessungen auch früher bestanden hat. In fester Mannhaftigkeit hat aber Provinzialdirektor Freiherr von Grancy-Senarckus seine Rechte dem Ministerium gegenüber gewahrt, und das Großherzogliche Kreisamt hat in Rücksicht auf die anerkannte Notwendigkeit der Umlage und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß dieselbe keine außergewöhnlich hohe sei, den Voranschlag trotzdem unverändert genehmigt. Ebenso die oberste Kirchenbehörde.

Nun versucht das hessische Ministerium es von einer anderen Seite. Die Großherzogliche Staatsregierung beabsichtigt im Herbst dieses Jahres den Landständen einen Gesetzentwurf über die Städteordnung einzubringen, der in die Selbständigkeit der evangelischen Kirchengemeinden auf das tiefste einschneidet und geeignet ist, denjenigen, die nach einer Trennung von Kirche und Staat rufen, ohne es zu wollen, scharfe Waffen zu schmieden. Während seit zwanzig Jahren sich allenthalben eine Strömung bemerkbar macht, die Massengemeinden in übersehbare Parochien zu zerlegen, geht der Plan der Regierung unter Übersehung aller seither gemachten segensreichen Erfahrungen auf diesem Gebiete wieder einen großen Schritt zurück. Sie beabsichtigt die gesetzliche Vorschrift, daß die kirchlichen Umlagen verschiedener Kirchengemeinden einer Stadt insgesamt auf die Angehörigen der ganzen Stadtgemeinde ausgeschlagen werden müssen, damit in allen evangelischen Kirchengemeinden einer politischen Gemeinde die Lokalkirchensteuer also künftig nur in der gleichen Höhe erhoben werden soll. Wer nur einmal sich in den Verhältnissen des kirchlichen Lebens ein wenig umgesehen hat, der weiß, wie verschieden die Aufgaben der einzelnen Gemeinden in derselben Stadt sind, wie verschieden auch die Erkenntnis von der Schwere der Verpflichtungen und wie verschieden die Begeisterung, dieselben zu lösen, bei den einzelnen davon betroffenen Kirchenvorständen. Sollte das drohende Gesetz zur Tatsache werden, dann hätte in Zukunft über die Bedürfnisse der Einzelgemeinde nicht mehr der Einzel-Kirchenvorstand der betreffenden Gemeinde zu entscheiden, sondern sämtliche Kirchenvorstände der politischen Gemeinde hätten darüber die Entscheidung zu treffen, sodaß jede Einzelgemeinde mit ihren speziellen Bedürfnissen nur zu leicht majorisiert und in ihrem kirchlichen Leben unter Umständen völlig lahm gelegt werden kann. Die seither gesetzlich gewährleistete Selbständigkeit der evangelischen Gemeinden ist durch diesen Gesetzesvorschlag aufs schwerste bedroht und es steht zu erwarten, daß in den betreffenden Kreisen sich ein Sturm der Entrüstung über dieses Hindernis einer freien Entfaltung evangelisch-kirchlichen Gemeindelebens erhebt. Hoffentlich gelingt es dem Oberkonsistorium, bei dem Landesherrn als summus episcopus der evangelischen Kirche Hessens beizeiten auf diese Gefahren erfolgreich hinzuweisen, aber wundern müssen wir uns, daß bis jetzt noch nicht der Landessynode Gelegenheit gegeben wurde, in dieser so tief einschneidenden Frage sich zu äußern; die Kosten einer kurzen Tagung sollten doch bei einer derartigen Angelegenheit keine Rolle spielen.

Eigentümlich ist, daß in den „Motiven" zu diesem Gesetzentwurf die Schwierigkeit der Steuerberechnung erwähnt wird; oder will die Behörde etwa dieses Gesetz auch auf die katholische, die zwei getrennt von einander bestehenden jüdischen Gemeinden ausdehnen? Die katholische Gemeinde Darmstadt baut zur Zeit eine zweite Kirche; sie hat weit später angefangen, baut rasch und wird bald ihr Ziel erreichen. Von Hindernissen irgend welcher Art hat man da nichts gehört!

Jedenfalls sieht sich die evangelische Paulusgemeinde Bessungen durch den drohenden Gesetzesvorschlag in der Durchführung ihres selbständigen Kirchenbauprojekts auf das schwerste bedroht, da auf die Bewilligung eines entsprechend hohen Steueraufschlages durch die Gesamtgemeinde unter keinen Umständen zu rechnen ist. Mit sämtlichen Kirchenvorständen Darmstadts aber sieht sie in der beabsichtigten Maßregel einen Eingriff in die bisher gesetzlich gewährleistete vermögensrechtliche Selbständigkeit, ist auch der Überzeugung, daß die beabsichtigte Vorlage, falls sie Gesetzeskraft erlangt, nicht nur in die Vermögensverwaltung, sondern auch in die Vermögensrechte der einzelnen Gemeinden einen heillosen Wirrwarr bringen wird.

Das Oberkonsistorium hat seine Bedenken gegen den Gesetzentwurf entschieden zum Ausdruck gebracht und entsprechende Abänderungswünsche geäußert, ist aber mit seinen Beweisführungen nicht durchgedrungen und wird sich auch, wenn das Gesetz von den Kammern angenommen wird, woran kaum zu zweifeln ist, der staatlichen Gewalt schließlich fügen müssen.

Die Paulusgemeinde aber kämpft für ihre Selbständigkeit, sie hat sich daher zunächst an die bedeutendsten Kirchenrechtslehrer Deutschlands mit der Anfrage gewandt, ob die Großherzoglich Hessische Staatsregierung rechtlich die Befugnis hat, auf staatsgesetzlichem Wege Anordnungen zu treffen, die das gesetzlich gewährleistete Selbstverwaltungsrecht der evangelischen Landeskirche bezw. ihrer Gemeinden so erheblich einschränken, und zwar ohne vorher die Zustimmung der in Frage kommenden kirchlichen Faktoren (Oberkonsistorium und Landessynode) hierzu eingeholt zu haben.

Nachrichten.

Allgemeines.

Die deutsche evangelische Kirchenkonferenz, die alle zwei Jahre von den deutschen evangelischen Kirchenregierungen beschickt wird, hat vom 2. Juni an in Eisenach wieder unter dem Vorsitz des königlich sächsischen Oberhofpredigers D. Ackermann nach einem Festgottesdienst in der Wartburgkapelle, bei dem der Vorsitzende die Predigt hielt, getagt. Die Konferenz spricht dem Kirchenausschuß ihre Zustimmung aus und bezeichnet u. a. als erstrebenswert, dem Kirchenausschuß die rechtliche Möglichkeit des Vermögenserwerbes zu sichern. Grundsätze und Richtlinien für die Diaspora-Fürsorgearbeit des Ausschusses wurden besprochen, vor allem aber auf Grund von Leitsätzen und nach dem Referat des Konsistorialrats Werner-Dessau und dem Korreferat des Konsistorialrats Weiß-Arolsen darüber verhandelt: „Was kann die Kirche tun, um die Pflege der Kranken auf dem Lande zu fördern und in die rechten Bahnen zu leiten?" Den folgenden Leitsätzen wurde zugestimmt:

1. Die Kirche hat die heilige Pflicht, für die Krankenpflege auch auf dem Lande mit zu sorgen, und wie überall so bleibt auch hier maßgebend, daß die Seelsorge die Seele aller Krankenpflege ist. Aber wie unser Heiland nicht bloß geistlich, sondern zugleich leiblich zu helfen für nötig befand, soll auch die Kirche mit ihren Geistlichen und Gemeinde-Organen allenthalben auf die richtige leibliche Pflege der Kranken bedacht sein.

2. Die innere Mission des vorigen Jahrhunderts hat auch auf die Krankenpflege ihr Augenmerk gerichtet und sonderlich durch die Ausbildung und Verwendung der weiblichen Pflegekräfte das Elend der Kranken zu lindern gesucht, was in den Städten in vielfach ausreichender Weise geschehen ist, auf dem Lande aber noch ganz anders zu erstreben bleibt.

3. Die meist auf dem Lande noch gefühlte Verpflichtung zu nachbarlicher Hülfe bleibt lebendig zu erhalten. Da aber in den Gemeinden die zur Pflege erforderlichen Kenntnisse unzureichend sind, hat die Kirche darauf hinzuwirken, daß durch Anstellung und Heranziehung ausreichend ausgebildeter Personen, sowie durch Beschaffung der erforderlichen Einrichtungen der mangelhaften Verpflegung der Kranken abgeholfen werde.

Namentlich ist dringend zu wünschen, daß christliche Frauen und Jungfrauen sich in größerer Zahl dem Diakonissenberufe widmen.

4. Bei nicht zu großer Entfernung kleinerer Ortschaften von einander bleibt der Ausweg zu empfehlen, daß mehrere Gemeinden bezw. die Gemeinden eines Synodalbezirks zu einem Krankenpflegebezirk sich zusammenschließen und gemeinsam eine Schwester anstellen. Unter Umständen kann auch durch Schwestern von einer Kreisstadt aus die Fürsorge der Kranken auf dem Lande geregelt werden.

5. Bei dem Mangel an Schwestern bleibt auch, wie schon angedeutet, die Einrichtung von freiwilligen Helferinnen aus den Gemeinden selbst ins Auge zu fassen, indem geeignete Frauen oder Jungfrauen durch eine mehrmonatliche theoretische wie praktische Ausbildung in der Krankenpflege möglichst in einem Diakonissenhause unterrichtet werden, dann aber in ihrer eigentlichen Lebensstellung verbleibend überall, wo es not tut, den Kranken und Siechen ihrer Gemeinde Hilfeleistung gewähren.

6. Zu den Kosten besagter Veranstaltungen werden neben den Gaben freier Vereine und anderer sonst in Anspruch zu nehmenden Instanzen auch die Kirchenkassen beizutragen haben, soweit dieselben dazu imstande sind.

Vereine und Versammlungen.

Breslau. Kirchlich-liberale Schlesiens treffen sich: Montag, 4. Juli, 8 Uhr, im Augustinerbräu, Ecke Blücherplatz und Junkernstraße.

Bremen, Mozartstrasse 25,

Buurmans Institut,

Vorbildungsanstalt für Knaben und Jünglinge, bereitet seit 8 Jahren mit rühmlichst anerkanntem Erfolge für die höheren Militär- und Schulexamina, insbesondere für das Einjährigen-Examen vor. Zu den von ausgezeichneten Pädagogen anerkannten Vorzügen der Anstalt gehören: Uneigennützige und gewissenhafte Leitung; ein eigener Lehrkörper, der seine Lebensaufgabe darin erkannt hat, durch treue Pflichterfüllung und energischen Unterricht an der fortschreitenden Entwickelung des Instituts mitzuarbeiten; kleine Klassen, in denen jeder Schüler wiederholt im Unterricht herangezogen und zum selbsttätigen Denken angeregt wird; liebevolle und doch strenge Zucht und Disziplin, befördert durch unentgeltliche Arbeitsstunden, und im Anschlusse daran regelmässige Spielstunden, ferner durch häufige Zensuren, sowie durch unnachsichtige Entfernung solcher Schüler, welche ihre Pflicht verletzen; unübertroffene Unterrichtserfolge. **Im letzten Jahre haben wieder 30 Schüler meines Instituts ihre Prüfungen bestanden, darunter neunzehn das Einjährigen-Examen vor der Prüfungskommission in Bremen, elf die Aufnahmeprüfungen für höhere Lehranstalten und Kadettenschulen.**

Die nächste **Aufnahme** neuer Schüler erfolgt für die oberen Klassen und den Abendkursus zu Oktober. Man wolle mit der Anmeldung nicht bis zum letzten Termin säumen, denn die Klassen sind stark besetzt, und ich muss daher zu meinem lebhaften Bedauern verspätete Anmeldungen vielfach wegen Platzmangels ablehnen. In die weniger stark besetzten unteren Klassen können auch im Laufe des Semesters neue Schüler eintreten. Bei der Anmeldung ist das letzte Schulzeugnis vorzulegen, da nur solche Schüler Aufnahme finden, gegen welche in Bezug auf ihr Betragen nichts Nachteiliges vorliegt. Der letzte Bericht über meine Anstalt, welcher auch ein Anmeldeformular sowie die neuesten Prüfungsergebnisse enthält, ist unentgeltlich bei mir oder in meiner Abwesenheit beim Schuldiener zu haben. Zu sprechen bin ich an allen Schultagen von 12 bis 1 Uhr.

Ulrich Buurman,
Institutsvorsteher.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.
Bremen. **Verlag des Protestantenblattes.**

An der
Trinitatis-Kirche zu Charlottenburg,
an welcher bereits 4 Geistliche amtieren, soll demnächst die neu zu gründende
Stelle eines Geistlichen
besetzt werden.

Außer einer Mietsentschädigung von 1500 Mark jährlich beträgt das Einkommen 2500 Mark Anfangsgehalt, das alle 3 Jahre um 500 Mark, bis 6500 Mark, steigt. Die in Preußen zurückgelegten Dienstjahre werden in vollem Umfange, die außerhalb Preußens zurückgelegten nach Vereinbarung angerechnet.

Bewerbungen sind an uns bis zum **20. Juli d. Js.** einzureichen.
Charlottenburg, den 20. Juni 1904.
Der Gemeindekirchenrat.

Technikum Altenburg S.-A.
für **Maschinenbau** und **Elektrotechnik.**
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Staatsaufsicht.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Lohnenden, sicheren [11
Frauen-Erwerb
für einzelne Damen und bequemen
Neben-Verdienst
für Hausfrauen finden Sie in dem Stickereigeschäft von
Julius Ahorn, Heidelberg.
Die Arbeiten werden nach jedem Ort vergeben und unentgeltlich gelehrt.
Keine bestimmte Ablieferungszeit.
Für Prospekt ist ein mit genauer Adresse versehenes und mit einer 5 Pfg.-Marke frank. Quartkuvert einzusenden.

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Pilgersheimerstr. 2/II.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.